

Inge Mager

## **Einleitung**

aus:

Das 19. Jahrhundert

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 4 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 27). Herausgegeben von Inge Mager. Hamburg: Hamburg University Press, 2013.

S. 9–25

# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Online frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_AKGH27](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_AKGH27)

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff über

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-02-0 (Printausgabe)

ISSN 0518-2107 (Printausgabe)

© 2013 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke: Der Hamburger Brand von 1842; Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Verlages Agentur des Rauhen Hauses Hamburg.  
2012

Veröffentlicht mit Unterstützung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Ev.-reformierten Kirche in Hamburg, der Johanna und Fritz Buch-Gedächtnis-Stiftung und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

# Inhalt

Vorwort .....	7
<i>Inge Mager</i>	
Einleitung .....	9
<i>Hans Georg Bergemann</i>	
Staat und Kirche in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (1848–1874) .....	27
<i>Johann Anselm Steiger</i>	
Matthias Claudius' Beitrag zur metakritischen Aufklärung .....	75
<i>Franklin Kopitzsch</i>	
Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“ .....	111
<i>Joist Grolle</i>	
Ein Stachel im Gedächtnis der Stadt .....	125
Der Abriss des Hamburger Doms	
<i>Thorsten Jessen</i>	
Umstrittene Aufklärung – die theologische Auseinandersetzung um die Altonaer Bibel .....	181
<i>Herwarth von Schade</i>	
Das Gesangbuch der Hamburger im 19. Jahrhundert .....	205
<i>Stephen Pielhoff</i>	
Religiosität und Gemeinsinn .....	247
Über Ideal und Praxis der Armenpflege bei Ferdinand Beneke (1822–1832)	
<i>Klaus Lemke-Paetznick</i>	
Johannes Andreas Rehhoff – Nordelbier des 19. Jahrhunderts .....	267
<i>Hans-Martin Gutmann</i>	
Der Schatten der Liebe .....	297
Johann Hinrich Wichern (1808–1881)	

<i>Inge Mager</i>	
Weibliche Theologie im Horizont der Hamburger Erweckung .....	339
Amalie Sieveking (1794–1859) und Elise Averdick (1808–1907)	
<i>Ruth Albrecht und Regina Wetjen</i>	
„Eine imposante, gewinnende Erscheinung“ .....	377
Die Evangelistin Adeline Gräfin von Schimmelmann (1854–1913)	
<i>Claudia Tietz</i>	
Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964) .....	419
<i>Harald Jenner</i>	
Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert .....	441
<i>Ingo Sengebusch</i>	
Die Reformierten in Hamburg .....	483
Ein Längsschnitt durch die Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahre 2012	
<i>Holger Wilken</i>	
Katholische Bevölkerung und katholische Gemeinden im Raum Hamburg .....	567
Größe und Zusammensetzung 1750–1866	
<i>Peter Wiek</i>	
Die Harvestehuder Johanniskirche .....	587
Ein repräsentatives Bauwerk der Neugotik	
Auswahlbibliographie .....	597
Personenregister .....	611
Bildnachweis .....	628
Beitragende .....	630
Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen – bisher erschienene Bände ...	634

# Einleitung

*Inge Mager*

Die Kirchengeschichte der Stadt Hamburg im 19. Jahrhundert wurde wie in allen früheren und nachfolgenden Jahrhunderten von einer ganzen Reihe äußerer, auch nicht religiöser Faktoren und Entwicklungen beeinflusst. Zu den hauptsächlichsten Gestaltungskräften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörten die politischen Ereignisse, die sozialen Zustände und schicksalhaften Begebenheiten, die gleichsam über die Stadt und ihre Bewohner hereinbrachen, auf die sie reagieren und die sie verarbeiten mussten. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kam dann der innerstädtische, rasant voran rollende Prozess der Urbanisierung hinzu, der vor allem die Kirche zu ungewohnter Flexibilität und Kreativität herausforderte.<sup>1</sup> Außerdem lagen das ganze Jahrhundert hindurch in den eigenen Reihen Orthodoxie, Rationalismus und Erweckungsbewegung miteinander im Streit. Damit nicht genug, sahen sich diese drei Fraktionen gemeinsam noch lähmender Gleichgültigkeit und wachsender Kirchenfeindschaft gegenüber.

Die um 1800 innerhalb des Walls der Hansestadt lebenden etwa 130.000 Menschen<sup>2</sup> blickten mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. Hatten die Intellektuellen die Französische Revolution als hoffnungsvollen Befreiungs-

---

<sup>1</sup> Zum Hintergrundwissen sowie zu Einzelheiten vgl. Werner Jochmann u. Hans-Dieter Loose (Hgg.), *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Hg. von Hans-Dieter Loose. Hamburg 1982, S. 351–539; Friedemann Green, *Kirche in der werdenden Großstadt. Landeskirche und Stadtmission in Hamburg zwischen 1848 und 1914* (AKGH 19). Herzberg 1994.

<sup>2</sup> Eckart Kleßmann, *Geschichte der Stadt Hamburg*. Hamburg 2002, S. 129.

schlag begrüßt,<sup>3</sup> lösten die Gewaltherrschaft der Jakobiner in Paris und die seit 1792 gegen halb Europa geführten französischen Eroberungskriege im neutralen Hamburg Enttäuschung, Empörung, Angst vor Erpressung und Handelsbehinderungen aus. Zwar bekam Hamburg im Reichsdeputationshauptschluss 1803 weiterhin den Status einer selbstständigen deutschen freien Reichsstadt zugestanden, doch führten seit 1806 die englische Seeblockade und die französische Besatzung mit Verhängung der Kontinental Sperre zur fast gänzlichen Stilllegung des Hafens, zur Massenarbeitslosigkeit und bald zum Zusammenbruch der gesamten städtischen Wirtschaft. Im Dezember 1810 erfolgte obendrein die Eingliederung des Küstenstreifens von der Ems bis Hamburg in das napoleonische Kaiserreich. Danach begann unter Generalgouverneur Marschall Louis Nicolas Davout die schrittweise Umgestaltung von Verwaltung, Justiz und gesellschaftlichem Leben nach französischem Muster. Obgleich einzelne Reformen begrüßt wurden, kam es doch im Februar 1813 unter anderem wegen schikanöser Zollkontrollen an der Altonaer Grenze zu einem regelrechten Volksaufstand mit mehreren Toten. Darüber hinaus stellten die rigorosen französischen Maßnahmen nach dem Rückzug der Grande Armée aus Russland und nach dem Sieg der Alliierten über Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 die Leidensfähigkeit der Hamburger erst richtig auf die Probe. Die abgetragenen Befestigungsanlagen mussten in kurzer Zeit von der zwangsverpflichteten Bevölkerung wieder errichtet werden. Und als die eigentliche „Franzosenzeit“ prägte sich dem hanseatischen Gedächtnis der strenge Winter 1813/14 ein. Alle Kirchen außer St. Michaelis wurden zu Magazinen oder Pferdeställen umfunktioniert; mehrere tausend Arme mussten in der Weihnachtsnacht 1813 die Stadt verlassen, weil sie im Falle einer Belagerung keinen Proviant für ein halbes Jahr besaßen. Trotz großer Hilfsbereitschaft in Altona und anderwärts erfroren und verhungerten viele Alte, Kranke und Kinder. Derartige Gewalttaten beflügelten den nationalen Widerstand, der sich zusammen mit Lübeck und Bremen bereits im Frühjahr 1813 in Gestalt einer Exilregierung und einer hansestädtischen Legion zu formieren begann. Vornehmlich junge Leute – vereinzelt auch

---

<sup>3</sup> Vgl. z. B. Friedrich Gottlieb Klopstocks 1790 zum ersten Jahrestag gedichtete Elegie „Sie, und nicht wir“; Walter Hinderer, *Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland*. Würzburg 2007, S. 167.

Frauen<sup>4</sup> – strömten in das Lützwow'sche Freikorps, um zu helfen, die verhasste „Fremdherrschaft“ abzuschütteln. Erst nach der Abdankung Napoleons und dem endgültigen Abzug der Franzosen aus Hamburg konnte am 5. Juni 1814 der Dankgottesdienst in allen noch benutzbaren Kirchen und Sälen gefeiert werden. Die Erinnerung an die schlimme Zeit zwischen 1806 und 1814 ist das ganze 19. Jahrhundert hindurch lebendig geblieben. Sie hat das hanseatische Selbstverständnis nachhaltig geprägt, zu gemeinsamer Aufbauarbeit motiviert, aber langfristig auch Impulse zu positiven Veränderungen in Politik, Kirche und Gesellschaft hinterlassen. Die Chance eines damals sich vollziehenden Kulturtransfers wird durch die Literatur jedoch erst in jüngerer Zeit gewürdigt.<sup>5</sup>

Um die Wirtschaft wieder zu beleben, trat Hamburg 1815 als vom Wiener Kongress bestätigte „Freie und Hansestadt“ dem Deutschen Bund, einem Zusammenschluss von 35 souveränen Territorien und vier Freien Städten, bei. Eine weitere für die Zukunft der Stadt wichtige politische Entscheidung war 1866 die Annäherung an Preußen, das kurz zuvor die bis dahin dänischen Herzogtümer Schleswig und Holstein in seinen Besitz gebracht und dem Stadtrat für die Bündnistreue neben der Wahrung seiner Unabhängigkeit großzügige Wirtschaftshilfe einschließlich eines Freihafens in Aussicht gestellt hatte. Ein Teil der Souveränität musste dennoch preisgegeben werden, als Hamburg 1867 dem Norddeutschen Bund beitrat. Damit ging zunächst die Militärhoheit auf Preußen über. Nach der Integration Hamburgs in das Deutsche Reich 1871 folgte trotz einzelner Proteste 1876/77 die Einführung der neuen Reichswährung und der Reichsjustizgesetze, verbunden mit einer an die veränderte politische Situation angepassten Überarbeitung der Hamburger Verfassung von 1860.<sup>6</sup> Den zollfreien Handel allerdings ließen sich Hamburg und Bremen nicht nehmen. Erst 1881 stimmte der Hamburger Senat dem Zollanschluss an das Deutsche

---

<sup>4</sup> Eine von ihnen, Anna Lühring (1796–1866) aus Bremen, kämpfte in Männerkleidung im Lützwow'schen Freikorps und lebte später in Hamburg, wo sie auf dem Hammer Friedhof ihre letzte Ruhe fand. Vgl. Herbert Schwarzwälder, *Berühmte Bremer*. München 1976, S. 62–70.

<sup>5</sup> Vgl. Maike Manske, *Möglichkeiten und Grenzen des Kulturtransfers. Emigranten der Französischen Revolution in Hamburg, Bremen und Lübeck*. Saarbrücken 2008.

<sup>6</sup> Zu den Einzelheiten der erwähnten politischen Ereignisse und Entwicklungen vgl. u. a. Georg Daur, *Von Predigern und Bürgern. Eine hamburgische Kirchengeschichte von der Reformation bis zur Gegenwart*, Hamburg 1970; W. Jochmann u. H.-D. Loose (Hgg.), *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*; E. Kleßmann, *Geschichte der Stadt Hamburg*.

Reich zu. Er wurde 1888 mit der Fertigstellung des Freihafens feierlich vollzogen. Damit erhielt die Stadt ein Areal, das als Zollausland galt, wo Waren zollfrei eingeführt, gelagert, verarbeitet und wieder ausgeführt werden konnten. Die Freihafenlösung führte zu neuem wirtschaftlichem Aufschwung und bescherte Hamburg neben der später denkmalgeschützten Speicherstadt die Auszeichnung, Deutschlands „Tor zur Welt“ zu sein.

Mit dem im Zusammenhang des Anschlusses Hamburgs an das Deutsche Reich gefallenem Stichwort „Verfassung“ ist die nächste grundlegende Voraussetzung der Hamburger Geschichte im 19. Jahrhundert angesprochen.<sup>7</sup> Um die Wende zum 19. Jahrhundert lag die oberste politische und kirchliche Gewalt (Kyrion) nach dem noch immer geltenden Hauptrezess von 1712 bei Rat und Bürgerschaft. Der Rat bestand aus 24 auf das konkordienlutherische Bekenntnis verpflichteten und sich immer wieder selbst ergänzenden Ratsherren – Juristen und Kaufleute – und vier Bürgermeister. Die Bürgerschaft, zu der alle erbgewesenen, besitzenden Stadtbewohner gehörten, trat in ihrer Gesamtheit als „freiwilliger“ Konvent weniger in Erscheinung. Dafür gestalteten die von ihr nach Kirchspielen entsandten bürgerlichen Kollegien der Sechziger (15 Oberalte<sup>8</sup> und 45 Diakone der fünf Kirchspiele) und der Hundertachtziger (Sechziger und 120 Subdiakone) die Geschicke der Stadt umso aktiver mit. Die Finanzverwaltung lag schwerpunktmäßig in ihrer Verantwortung. Über die Gesetzgebung berieten Rat und Bürgerschaft gemeinsam, über die höchste Gerichtsbarkeit und die Exekutive verfügte nur der Rat, jedoch unterstützt durch paritätisch besetzte behördliche Deputationen. Die Kirchenleitung wurde von Rat und Sechzigern zusammen ausgeübt. Denn Hamburg besaß seit der Reformation eine staatlich-kirchliche Verfassung; ein Konsistorium gab es nicht. Auch das Superintendentenamts blieb seit 1593 unbesetzt. Seine Funktionen waren auf den Senior des Geistlichen Ministeriums als Vermittler zwischen Rat und Pastorenschaft übergegangen. Die Aufsicht über die höheren Schulen wurde vom Scholarchat versehen (vier Ratsherren, 15 Oberalte und fünf Hauptpastoren). Das Bindeglied zwischen dem Rat und den einzelnen Kir-

---

<sup>7</sup> Zum Folgenden vgl. Hans Georg Bergemann, Staat und Kirche in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (AKGH 1). Hamburg 1958, S. 47–92 (abgedruckt in diesem Bande).

<sup>8</sup> Zu dieser obersten Gruppe der bürgerlichen Kollegien vgl. Herwarth von Schade, „Zur Eintracht und Wohlfahrt dieser guten Stadt“. 475 Jahre Kollegium der Oberalten in Hamburg, Hamburg 2003.

chenkollegien (Juraten, Leichnamsgeschworene) stellten die Kirchspielherren dar. Die fünf Kirchspiele bildeten überhaupt seit Jahrhunderten „das kirchliche und das politisch administrative Grundmuster Hamburgs“.<sup>9</sup>

Während der Zugehörigkeit Hamburgs zum Kaiserreich Napoleons I. (1810–1814) war die städtische Verfassung aufgehoben, um von der französischen Departements-, Präfektur- und Munizipalverwaltung ersetzt zu werden; danach trat sie wieder in Kraft. Zwischenzeitlich von den Bürgern geäußerte Reformwünsche blieben bis auf die Neuordnung des Haushalts- und Finanzwesens zunächst weitgehend unbeachtet. Allerdings konnten seit 1819 Nichtlutheraner (Reformierte, Mennoniten, Katholiken) in den Rat einziehen. Die aus den lutherischen Kirchspielen rekrutierten Kollegien jedoch blieben ihnen weiterhin verschlossen. Letztlich entschieden nur etwa 300 bis 400 Bürger – bei einer Gesamteinwohnerzahl von ca. 189.000 (Stadt, Vorstädte und Landgebiet um 1840) – über das Schicksal der Stadt.<sup>10</sup> In der Ablehnung gewaltsamer Umstürze, im Festhalten an den althergebrachten oligarchischen Herrschaftsstrukturen mit maßvollen Reformen waren Konservative und Liberale, Orthodoxe, Rationalisten und Erweckte sich letztlich einig. Auch als sich infolge der französischen Februarrevolution 1848 die bürgerliche Opposition mit ihrer Forderung nach Gewaltenteilung, nach mehr Mitbestimmung und nach einer konsequenten Trennung von Staat und Kirche vernehmlicher – sogar in Straßenunruhen – zu Wort meldete, blieb am Ende alles beim Alten. Selbst die in der Franzosenzeit durch ein Zivilstandsregister ersetzte Kirchenbuchführung fand auf Wunsch der Geistlichkeit – nicht zuletzt wegen der die Gehälter aufbessernden Gebühren – noch bis zum Jahre 1866 ihre Fortsetzung. Erst nach langen Vorbereitungen und mehreren wieder fallen gelassenen Entwürfen konnte 1860 endlich eine Stadtverfassung in Kraft treten, die sich den neuen Gedanken von Volkssouveränität und repräsentativer Demokratie moderat zu öffnen begann. Nunmehr war das Selbstergänzungsrecht des jetzt Senat genannten Rats durch die starken Mitwirkungsrechte der Bürger aufgehoben, die Lebenslänglichkeit der Amtsführung blieb indessen erhalten. Den Senat bildeten jetzt 18 von der Bürgerschaft gewählte Senatoren, Angehörige des Kaufmannstandes, Juristen und Verwaltungskundige. Ein vom Senat unabhängiges Obergericht übernahm die Rechtsprechung. Die Bürgerschaft

---

<sup>9</sup> F. Green, Kirche in der werdenden Großstadt, S. 11.

<sup>10</sup> Jochmann/Loose, Hamburg, S. 434.

zählte 192 für sechs Jahre teilweise noch durch die Notabeln und Grundeigentümer gewählte Mitglieder. Lediglich knapp die Hälfte der Abgeordneten ging aus allgemeinen Wahlen durch die über 25-jährigen steuerzahlenden Männer mit Bürgerrecht hervor.<sup>11</sup> Die Mehrheit der arbeitenden, unvermögenden Bevölkerung ohne Bürgerrecht blieb von den städtischen Wahlen ausgeschlossen.<sup>12</sup> Senat und Bürgerschaft besaßen die gesetzgebende Gewalt, das *ius reformandi*, das heißt das Recht zur Konzessionierung von Religionsgemeinschaften und die Oberaufsicht über sie. Fortan bestand für den Einzelnen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ohne Beeinträchtigung der staatsbürgerlichen Rechte. Das galt seit 1849 auch für die Juden. Obgleich das lutherische Bekenntnis weiterhin eine Sonderstellung im Hamburgischen Staate besaß, war nun doch eine vorsichtige Entflechtung von Politik und Kirche eingeleitet. Dass Ende 1860 auf Antrag der Bürgerschaft auch die Torsperre endete, könnte neben der realen Bedeutung für die Stadtentwicklung auch als symbolisches Signal für einen grundsätzlichen Aufbruch in eine nach vielen Seiten offene Zeit gewertet werden. Von der Jahrhundertmitte an vollzog sich nämlich ein so gut wie alle Lebens- und Denkbereiche erfassender beispielloser Paradigmenwechsel.

Die veränderte Stadtverfassung zog notwendigerweise Modifikationen im Stadt-Kirche-Verhältnis nach sich. Entsprechend schrieb die neue lutherische Kirchenverfassung von 1870 die in der städtischen Verfassung vorgezeichneten Tendenzen fort. Das Kollegium der Sechziger als kirchenleitendes Gremium hörte auf zu existieren. Nunmehr baute sich die Kirchenleitung pyramidenförmig von den Gemeindevorständen über den Stadtkonvent und die Landkonvente bis zur Synode und dem von dieser als Verwaltungs- und Aufsichtsorgan gewählten neunköpfigen Kirchenrat auf. Dem Stadtkonvent und dem Kirchenrat standen jeweils zwei lutherische Senatoren vor. Im Kirchenrat waren diese neben dem Senior ständige Mitglieder. Die lutherischen Senatoren im Senat bildeten das „Patronat“. In ihm lebte die alte Verbindung von Staat und Kirche weiter. Dem Patronat oblag „das geschichtlich begründete Schutzrecht des Staates in Bezug auf alle verfas-

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 484.

<sup>12</sup> Nach der Zugehörigkeit der Stadt zum Deutschen Reich konnten jedoch alle über 25 Jahre alten Männer an den Reichstagswahlen teilnehmen.

sungsmäßigen Rechte der ev.-luth. Kirche“ (§ 4 (2) der Kirchenverfassung).<sup>13</sup> Seine Aufgabe bestand im Einzelnen darin, synodale Kirchengesetze ebenso wie Pastorenwahlen einschließlich der Wahl des Seniors zu bestätigen und die Präsidialmitglieder für die Gemeindevorstände, die Synode und den Kirchenrat zu benennen. Der Senatspräsident war zugleich Präses der Synode. Somit könnte man das Patronat als „eine auf die republikanisch-hamburgischen Verhältnisse zugeschnittene Variante“ des landesherrlichen Kirchenregimentes bezeichnen.<sup>14</sup> Durch das die allgemeine Schulpflicht einführende Unterrichtsgesetz von 1870 gelangte auch das Schulwesen unter städtische/staatliche Aufsicht. Immerhin saßen in der Oberschulbehörde weiterhin zwei Geistliche. Ein eigenes Kapitel im Prozess der Selbstständigwerdung der Kirche betraf die Finanzen. Nach dem Inkrafttreten der Kirchenverfassung lehnte die Bürgerschaft die Weiterbewilligung von Zuschüssen zur Pastorenbesoldung ab. Daraufhin kam es 1875 zu einem Abfindungsvertrag bezüglich des Grundbesitzes der milden Stiftungen des St. Johannisklosters und des Hospitals zum Heiligen Geist. Die Stadt übernahm diesen Grundbesitz. Die Stiftungen zahlten an die Kirchenhauptkasse aus ihrem erwirtschafteten Vermögensüberschuss eine einmalige größere Abfindungssumme, während die Stadt sich langfristig zu einer jährlichen Rentenzahlung an die Kirche verpflichtete.<sup>15</sup> Als der kirchliche Geldbedarf jedoch trotz dieser Haushaltsaufstockung nicht zuletzt durch den rasanten Bevölkerungsanstieg zunahm, kam es Ende 1887 zur Einführung einer Kirchensteuer, bei deren Erhebung der Staat allerdings half.<sup>16</sup> Auf Grund von Bevölkerungswachstum und Stadterweiterung musste die Kirchenverfassung 1896 überarbeitet werden. Dabei erhöhte sich unter anderem die Zahl der Kirchenkreise von drei auf vier. Den Stadtkern beherrschten wie im Mittelalter die vier Hauptkirchen St. Jacobi, St. Katharinen, St. Petri, St. Nikolai; zu ihnen hatte sich seit 1678 St. Michaelis in der Neustadt gesellt. An den Stadträndern waren nach der Verselbstständigung

---

<sup>13</sup> H. G. Bergemann, *Staat und Kirche*, S. 80.

<sup>14</sup> Ebd., S. 81.

<sup>15</sup> Ebd., S. 86f. Vgl. auch Frank Hatje, „Gott zu Ehren, der Armut zum Besten“. Das Hospital zum Heiligen Geist und Marien-Magdalenen-Kloster in der Geschichte Hamburgs vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Hamburg 2002.

<sup>16</sup> Ebd., S. 87f. Vgl. ferner 100 Jahre Trennung Staat und Kirche 1870–1970. Landeskirchenamt Hamburg 1970, S. 22f.

von St. Georg (1629) und St. Pauli (1682) weitere jüngere Gemeinden mit eigenen Kirchen und Predigtstätten entstanden.<sup>17</sup>

Natürlich kam ferner dem Faktor Wirtschaft in der wichtigsten und größten deutschen Hafen- und Handelsmetropole zentrale Bedeutung zu. Nicht die kühnsten Prognosen hätten eine so schnelle Erholung von den Folgen der Kontinentalsperre, des Krieges und der französischen Fremdherrschaft vorauszusagen gewagt. Doch die ehrgeizigen, gewinnorientierten Hamburger nutzten die günstige geographische Lage im Schnittpunkt zwischen Amerika und Osteuropa, zwischen England und Skandinavien zu Gunsten nicht nur ihres Wiederanschlusses an den Welthandel, sondern auch zu dessen Ausweitung. Bald steuerten Hamburger Schiffe Häfen in Lateinamerika, Afrika und Südostasien an; zahlreiche Verträge und Konsulate festigten die neuen Handelsbeziehungen. Seit Mitte des Jahrhunderts kamen neben Segelschiffen zunehmend Dampfschiffe zum Einsatz. Die 1847 von 33 Kaufleuten als „Hamburg-Americanische Packetfahrt-Actiengesellschaft“ (HAPAG) gegründete Reederei entwickelte sich durch den zusätzlichen Auswanderertransport in die USA zur weltweit größten Schifffahrtsgesellschaft.

In den dreißiger Jahren schifften sich die meisten Auswanderer nach Übersee in Hamburg ein. Von 1838 bis 1914 verließen 3,6 Millionen Menschen überwiegend aus wirtschaftlichen, aber auch aus religiösen Gründen ihre europäische Heimat. Die meisten steuerten die Vereinigten Staaten von Amerika an. Ein großes Kontingent unter den Auswanderern bildeten osteuropäische Juden.<sup>18</sup> Aber auch zahlreiche Hamburger suchten ihr Glück jenseits des Ozeans. Ende Juli 1836 trat eine Gruppe angeworbener junger Leute aus Altona und Hamburg die Reise nach Brasilien an.<sup>19</sup> Während die organisatorische Abwicklung der Auswanderung von privaten Vereinen

---

<sup>17</sup> 1. Stadtgebiet, 2. Vorstädte (mit St. Georg, St. Pauli), 3. Landgebiet (Marsch- und Geestlande: Bergedorf, Vierlande), 4. Ritzbüttel (mit Cuxhaven); vgl. F. Green, Kirche in der werdenden Großstadt, S. 63. Vgl. auch Friedrich Hammer/Herwarth v. Schade (Hgg.), Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation, Teil II: Gemeindeverzeichnis, Hamburg 1995 (Als Manuskript vervielfältigt).

<sup>18</sup> „Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn!“ Die Geschichte der Auswanderung über Hamburg. Hg. von Andrea Brinkmann und Peter Gabrielsson. Bremen 2008.

<sup>19</sup> [Anonym], Einige Worte über die in Hamburg und Altona für Brasilien angeworbenen jungen Leute, welche am 27. July 1836, des Morgens 2 Uhr, die Reise nach ihrem Bestimmungsorte, mit Gesang und Hurrah antraten, Hamburg 1836.

und einer städtischen Deputation beziehungsweise Behörde übernommen wurde, leisteten die Kirchen und Religionsgemeinschaften seelsorgliche Betreuung.<sup>20</sup>

Für viele unerwartet kam 1857 der wirtschaftliche Aufschwung ins Stocken, ja, er drohte ganz zusammenzubrechen, als infolge zu großer Warenspekulation und riskanter Kreditoperationen mehrere Banken zahlungsunfähig wurden und verschiedene Firmen Konkurs anmelden mussten. Nur durch großzügige staatliche Hilfe und eine hohe österreichische Staatsanleihe konnte die Finanzkrise in Schach gehalten werden. Am meisten betroffen in solchen Fällen waren stets die Menschen am unteren Ende der Sozialskala. Aber auch technische Fortschritte blieben nicht folgenlos für die Basis, zum Beispiel der Bau von Eisenbahnlinien: 1842 nahm die erste Verbindung von Hamburg nach Bergedorf den Betrieb auf; 1846 erfolgte die Verlängerung bis Berlin; 1872 nach der Errichtung einer Elbbrücke kam es zur Schließung des Streckenabschnittes Hannover/Harburg bis nach Hamburg. Auch die Elektrifizierung der dem innerstädtischen Personenverkehr dienenden Pferdebahnen grub ab 1894 dem bis dahin gewinnbringenden Fuhrwesen das Wasser ab. Demgegenüber stellten die Gasanstalt sowie der Ausbau des Elektrizitäts- und Telephonnetzes in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts einen allgemein begrüßten Zuwachs an Lebensqualität dar. Gleichwohl gab es bei jedem weiteren technischen Fortschritt stets etliche Verlierer. Vor allem der 1888 auf dem Grasbrook fertiggestellte Freihafen mit der Speicherstadt und den dort errichteten Industrieanlagen erzwang die Umsiedlung von rund 24.000 Menschen an die Stadtränder. Dass eine solche Entwurzelungsmaßnahme das Leben der Betroffenen nachhaltig beeinträchtigte und auch für die Kirche nicht ohne Folgen blieb, lässt sich leicht ermessen.

Damit rücken die sozialen Verhältnisse als geschichtsbildende Faktoren in den Blick. Von dem Ende Dezember 1813 vor den Toren Hamburgs geschaukelten „Massengrab“ war bereits die Rede.<sup>21</sup> Nach französischem Verständnis gab es infolge der damals vertriebenen Ärmsten keine soziale Not mehr in der Stadt. Die Realität – zumal nach der Rückkehr der Überlebenden – sah anders aus: Arbeitslosigkeit, zu kleine, kalte und feuchte Woh-

---

<sup>20</sup> Hans-Hermann Groppe; Ursula Wöst, Über Hamburg in die Welt. Von den Auswandererhallen zur BallinStadt. Hamburg 2007.

<sup>21</sup> Vgl. G. Daur, Von Predigern, S. 177f.

nungen, Kindersterblichkeit, Kinderarbeit, Bildungsnotstand, Prostitution, ungesichertes Alter, schnelle Ausbreitung von Epidemien, mangelnde medizinische Versorgung. Schon diese Stichworte markieren die Lebensbedingungen von vier Fünfteln der nach der Volkszählung von 1866 etwa 273.000 Einwohner Hamburgs (Stadt, Vorstädte und Landgebiet). Die Zahl der sozial Schwachen wuchs kontinuierlich, mitbedingt durch die Zuwanderung aus Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Die unter anderem von der Gewerbefreiheit (1864) Angezogenen hofften im Hafen oder in den aus dem Boden schießenden Fabriken auf Arbeit und den Aufbau einer neuen Existenz.<sup>22</sup> Solche Erwartungen erfüllten sich oft nicht. Stattdessen vergrößerte sich das Heer der Bedürftigen. Deshalb hatten schon 1788 der Kaufmann, Landwirt und Philanthrop Caspar Voght (1752–1839) und der Mathematiklehrer am Akademischen Gymnasium Johann Georg Büsch (1728–1800) mit kräftiger Unterstützung durch die Patriotische Gesellschaft die in ihrer Zeit vorbildliche Allgemeine Armenanstalt gegründet. Diese basierte auf Spenden und auf dem Engagement ehrenamtlicher Armenpfleger. Ihr Ziel bestand nicht nur in der Versorgung und Unterstützung von Alten, Kranken und unter der Armutsgrenze Lebenden, sondern ebenso in dem Bemühen um Ursachenbekämpfung der sozialen Not durch Arbeitsbeschaffung, Disziplinierung, Ausbildung und Unterweisung der Kinder.<sup>23</sup> Mit fortschreitender Urbanisierung erwiesen sich derartige, noch zusätzlich von zahlreichen milden Stiftungen flankierte Instrumente zur Eindämmung des Pauperismus innerhalb des Proletariats jedoch als unzureichend. Seitdem sich 1875 in Gotha die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands konstituiert und den Sitz des Parteivorstandes nach Hamburg verlegt hatte, wurde die Stadt trotz der Bismarck'schen Sozialistengesetze (1878–90) zu einer Hochburg der Sozialdemokratie wie der Gewerkschaftsbewegung. 1896/97 traten zum ersten Mal die Hafendarbeiter in einen 79 Tage dauernden hartnäckigen Streik um höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen und kürzere Arbeitszeit. Auch wenn die Arbeitgeber letztlich den Sieg davontrugen und der Arbeitskampf für viele Streikende

---

<sup>22</sup> Vgl. Antje Kraus, *Die Unterschichten Hamburgs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (Sozialwissenschaftl. Studien 9). Stuttgart 1965; Inke Wegener, *Zwischen Mut und Demut. Die weibliche Diakonie am Beispiel Elise Averdicks* (SKGNS 39). Göttingen 2004, S. 180ff.

<sup>23</sup> Vgl. Gerhard Uhlhorn, *Die christliche Liebestätigkeit seit der Reformation*. Stuttgart 1895; neu hg. von Inge Mager. Hannover 2006, S. 297–299.

ein gerichtliches Nachspiel hatte, konnten am Ende doch einige Verbesserungen erreicht werden. Vor allem gingen Sozialdemokratie und Gewerkschaften gestärkt aus der vermeintlichen Niederlage hervor.<sup>24</sup>

Immer vernehmlicher meldeten sich auch Frauen in der politischen Öffentlichkeit zu Wort. Sie gehörten noch den höheren Ständen an. Aber sie wollten auch denen Bildungs- und Aufstiegschancen ermöglichen, die wegen ihres Sozialstatus bisher davon ausgeschlossen waren. Vor allem Charlotte Paulsen (1797–1862) und Emilie Wüstenfeld (1817–1874) machten sich einen Namen durch die Gründung eines Frauen-Vereins zur Unterstützung der Armenpflege, einer Armenschule und einer „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ (1849). Allerdings galten diese unangepassten Frauen aus erwecklicher Perspektive durchweg als „Ungläubige“ und wurden wegen ihrer überkonfessionellen Aktivitäten höchst kritisch beobachtet und behindert.<sup>25</sup> Dennoch beförderten sie die Frauenemanzipation, die mit der 1896 in Hamburg gebildeten Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins endlich gesellschaftliche Aufmerksamkeit fand. Die Hamburger Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann (1868–1943)<sup>26</sup> war eine ihrer Mitbegründerinnen von überlokaler Ausstrahlung.

Mit der Sozialgeschichte wiederum eng verquickt war das Gesundheitswesen, genauer gesagt; alles, was mit Hygiene, Krankheit und medizinischer Versorgung zusammenhing. Hatte die Pest sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Epidemie aus Deutschland verabschiedet, so trat im 19. Jahrhundert die Cholera an ihre Stelle. Die Hamburger Bevölkerung wurde zwischen 1831 und 1892 nicht weniger als sechsmal von ihr heimgesucht. Knapp 16.000 Menschen fielen ihr zum Opfer. Am verheerendsten wütete die Seuche 1892 mit fast 17.000 Erkrankungen, von denen 8.605 tödlich ausgingen.<sup>27</sup> Erst sehr spät erkannte man die Hauptursache für die rasche Ausbreitung der Seuche gerade in den unheilvollen Abwasserleitungen in die Flotte sowie in dem nur geklärten, aber noch nicht gefilterten Trinkwasser aus der Elbe. Unter dem Druck des Massensterbens konnte

---

<sup>24</sup> E. Kleßmann, *Geschichte*, S. 479–486.

<sup>25</sup> Rita Bake; Brita Reimers, *So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt*. Hamburg 2003, S. 123f.133f.

<sup>26</sup> Ebd., S. 115–118.

<sup>27</sup> Berechnet nach den Zahlen im *Hamburg Lexikon*. Hg. von Franklin Kopitzsch und Daniel Tilgner, Hamburg 2000, S. 106.

1893 endlich die lange geplante Elbwasser-Filtrieranlage in Betrieb genommen und die Innenstadt mit sauberem Trinkwasser versorgt werden. Die meisten Todesfälle waren bekanntlich im eng bebauten Gängeviertel zu beklagen. Hier wohnten die Ärmsten: Arbeitslose, Kranke, Alte, Migranten unterschiedlicher Nationalität und aschkenasische Juden. Die wohlhabenden Villenbesitzer an der Elbchausee waren indessen sehr viel weniger gefährdet.

Wasser, nämlich Löschwasser, spielte auch eine entscheidende, am Ende leider nicht ausreichende Rolle bei der wohl größten Katastrophe, die Hamburg in dem an Heimsuchungen nicht gerade armen 19. Jahrhundert getroffen hat. Gemeint ist das in der Nacht zum Himmelfahrtstage, dem 5. Mai 1842, in der Nähe des Hafens ausgebrochene Feuer, das erst am 8. Mai kurz vor den Wallanlagen bei der später so benannten Straße „Brandsende“ zum Stillstand kam. Die Bilanz dieses dreitägigen Infernos war erschütternd: „71 Straßen und 120 Höfe waren von den Flammen erfasst worden. 1749 Häuser wurden vernichtet, dazu kam der Verlust von 102 Speichern. Die Wasserkünste und die Mühlen an der Alster fielen dem Brand ebenso zum Opfer wie sieben Gotteshäuser“, darunter die beiden Hauptkirchen St. Nikolai, St. Petri und noch zwei Synagogen. Die Sprengung des Rathauses sollte dem Feuersturm Einhalt gebieten. Vergeblich! „51 Tote und 130 Verletzte wurden gezählt, rund 20.000 Obdachlose – das waren etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung – mussten behelfsmäßig untergebracht werden.“<sup>28</sup> Der Gesamtschaden wurde auf neunzig Millionen Mark beziffert.<sup>29</sup> Spenden aus ganz Europa erreichten die eigens eingerichtete Unterstützungsbehörde. Auch mehrere Versicherungen und die Hamburger Feuerkasse taten ihr Möglichstes, um den Wiederaufbau der zerstörten Innenstadt zu befördern. Trotz beklagenswerter Verluste trug der Brand aber auch dazu bei, die Hamburger Innenstadt zu „sanieren“ und den Anforderungen an die werdende Großstadt anzupassen.<sup>30</sup> Es dauerte aber Jahrzehnte, bis die Spuren des Großfeuers beseitigt waren.

Wie immer in Zeiten existentieller Grenzerfahrungen fragten jetzt in Hamburg wieder viele religiös gleichgültige Menschen nach der Kirche,

---

<sup>28</sup> Jochmann/Loose, Hamburg, S. 467.

<sup>29</sup> G. Daur, Von Predigern, S. 183. Vgl. auch Der „große Brand“ in Hamburg 1842 (Hamburger Feuerwehr-Historiker e. V.). Hamburg 2005; [http://feuerwehrhistoriker.de/download/brand\\_1842.pdf](http://feuerwehrhistoriker.de/download/brand_1842.pdf).

<sup>30</sup> F. Green, Kirche in der werdenden Großstadt, S. 24.

strömten in die Gottesdienste und ließen sich durch „das Feuerzeichen des Herrn in den Flammen Hamburgs“ zu Buße und Umkehr ermahnen.<sup>31</sup> Kein anderes Ereignis des 19. Jahrhunderts hat die Hamburger – jedenfalls für kurze Zeit – mehr zu erschüttern und geistlich aufzurütteln vermocht als der große Stadtbrand.<sup>32</sup> Selbst die dem Glauben und der Kirche weitgehend Entfremdeten waren geneigt, in ihm einen Beweis für das unerforschliche Walten Gottes in der Geschichte zu sehen.

Damit schließt sich hier der äußere Rahmen, in den es nun charakteristische Aspekte der Geistes-, Frömmigkeits- und Kirchengeschichte einzuzeichnen gilt. Deren bis zur Jahrhundertmitte und darüber hinaus dominante Signatur war das Neben- und Gegeneinander von Rationalismus beziehungsweise liberaler Theologie und Erweckungsbewegung, das zeitweilig zu erheblichen Turbulenzen führte und mehrere leidenschaftlich geführte literarische und verbale Streitigkeiten verursachte, von denen keine wirklich beigelegt wurde, aber auch keine der fast allein mit ihrem wirtschaftlichen Wiederaufstieg beschäftigten Handelsstadt ernsthaft Schaden zufügte. Die Hamburger Intellektuellen einschließlich der Mehrzahl der Pastoren vertraten ein Christentum, in dem nur die vor der Vernunft zu rechtfertigenden Lehren und Anschauungen noch galten, während eine deutlich kleinere Gruppierung mit einem hohen Laienanteil, beflügelt durch die Freiheitsbewegung, in Anknüpfung an den älteren Pietismus, an Matthias Claudius, den Idealismus, die Romantik und bald auch unter angelsächsischem Einfluss eine intensive persönliche Bekehrungsfrömmigkeit praktizierte und durch missionarische Aktivitäten wie durch soziales Engagement einen Beitrag zum Reich Gottes schon in dieser Welt zu leisten sich bemühte. Letzteres mündete zum Beispiel bei Amalie Sieveking (1794–1859) in den Verein für Armen- und Krankenpflege (1832), bei J. H. Wichern in die Erziehungseinrichtung des Rauhen Hauses für verwahrloste Jugendliche (1833), in den Hamburger Verein für Innere Mission (1848) mit seinen verschiedenen Arbeitsbereichen (unter anderem die Stadtmissionsarbeit) und in den Centralausschuss für Innere Mission (1849). Im gleichen Geist gründeten Elise Averdieck (1808–1907) das Krankenhaus Bethesda (1856) und Heinrich Matthias Sengelmann die Alsterdorfer Anstalten für

---

<sup>31</sup> G. Daur, *Von Predigern*, S. 187. Über die Predigten nach dem Brand vgl. ebd., S. 187–189.

<sup>32</sup> Vgl. u. a. *Der Hamburger Brand*. Von Elise Averdieck erzählt und neu hg. von Eckart Kleßmann. Hamburg 1993.

geistig behinderte Kinder (1863). Ersteres, der missionarische Impuls, fand seinen Niederschlag unter anderem in der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft (1814), der Niedersächsischen Tractatgesellschaft (1820), der Hamburger Missionsgesellschaft (1822) und nicht zuletzt in der Sonntagschularbeit im St. Georgsviertel (1825).<sup>33</sup>

Zum Kern der stets in der Opposition verharrenden Hamburger Erweckten gehörten unter anderem die Laien Ferdinand Beneke (Jurist, Armenpfleger, Sekretär der Oberalten; 1774–1848), dessen von 1792 bis 1848 geführte, wegen ihrer authentischen Informationen seit langem gern zitierte Tagebücher im Sommer 2012 erstmals in einer historisch-kritischen Ausgabe zu erscheinen begonnen haben.<sup>34</sup> Ebenso wenig wegzudenken aus dem Abwehrkampf der Hamburger Frommen gegen die Rationalisten war der Jurist und Senator Martin Hieronymus Hudtwalcker (1787–1865), der sowohl mündlich als auch literarisch seinen an Bibel, Bekenntnis und mittelalterlicher Mystik orientierten Glauben verteidigte und zusammen mit dem städtischen Syndikus Karl Sieveking (1787–1847), dem Urenkel des Samuel Reimarus, auch politisch für das den reformatorischen Symbolen verpflichtete Christentum – wenn auch mit nur mäßigem Erfolg – eintrat. Unter den konfessionell zunächst offenen Wegbereitern des Frömmigkeitsaufschwunges dürfen neben M. Claudius nicht vergessen werden der Kaufmann Johann Daniel Runge, der Buchhändler Friedrich Perthes und der Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde Jean-Henri Merle d’Aubigné. Im Geistlichen Ministerium gehörten der erwecklichen Partei die Hauptpastoren Ludwig Christian Gottlieb Strauch (St. Nikolai), Otto Ludwig Siegmund Wolters (St. Katharinen), der Diakon Johann John (St. Petri) und natürlich Johann Wilhelm Rautenberg (St. Georg; 1791–1865) an. Der orthodoxe Hauptpastor und Senior Johann Jakob Rambach (St. Michaelis) stand ihnen nahe. Johann Hinrich Wichern (1808–1881) teilte zwar auch ihre theologischen Anschauungen, zählte aber als Nichtordinierter ohne Pfarramt nicht zum Geistlichen Ministerium. Im rationalistischen Lager meldeten sich anfangs besonders lautstark der Lehrer am Akademischen Gymnasium und

---

<sup>33</sup> Zur Erweckungsbewegung und ihrem sozialen Engagement in Hamburg vgl. die ausführlichste neuere Arbeit von Ingrid Lahrsen, *Zwischen Erweckung und Rationalismus. Hudtwalcker und sein Kreis* (AKGH 3). Hamburg 1959.

<sup>34</sup> Ferdinand Beneke (1774–1848), *Die Tagebücher. Erste Abt. 1792 bis 1801*. Hg. von Frank Hatje, Ariane Smith u. a. Göttingen 2012.

Rektor des Johanneums Johann Gottfried Gurlitt (1754–1827), Hauptpastor Bernhard Klefeker (St. Jacobi; 1760–1825) und Hermann Rentzel (1764–1827), derzeit Pastor am Werk-, Armen- und Zuchthaus, zu Wort. In ihre Fußstapfen traten die Theologen Ernst Gottfried Adolf Böckel (St. Jacobi) und Heinrich Wilhelm Justus Wolff (St. Katharinen). Den ersten beerbte Moritz Ferdinand Schmaltz (St. Jacobi). Zu teilweise hartnäckigen Auseinandersetzungen zwischen Vertretern beider Lager kam es dreimal, und zwar 1822/23, 1829 und nochmals im sog. „Kirchenstreit“ 1839/40. Dabei standen den Befürwortern schonungsloser Bibel- und Bekenntnisschriftenkritik ebenso entschiedene Verteidiger von Bibel und Bekenntnis, aber auch einige zu Ausgleich und Kompromiss bereite Fromme gegenüber. Die mangelnde Gleichgerichtetheit der Erweckten wird gewöhnlich als Hauptgrund dafür genannt, dass der Hamburger Frömmigkeitsaufbruch letztlich nur geringe Ausstrahlungskraft besaß. In die besonders heftig ausgetragene, durch insgesamt 50 Flugschriften auch außerhalb der Stadt wahrgenommene letzte Kontroverse waren drei junge Predigtamtskandidaten verwickelt. Da die rationalistische Partei sowohl im Geistlichen Ministerium als auch im Senat wie im Kollegium der Sechziger die Mehrheit besaß und um des eigenen Machterhaltes willen an keiner Veränderung des *Status quo* in Bezug auf die Verfassung und die Bekenntnisverpflichtung der Geistlichen interessiert war, kam es immer nur zu halbherzigen Entscheidungen oder gar zu ungerechten Sanktionen wie 1839 im Falle des offenbarungsgläubigen Kandidaten Johann Hartwig Brauer, den das Geistliche Ministerium wegen unkollegialer Respektlosigkeit gegenüber den von ihm so genannten „falschen Propheten in Schafskleidern“ von seinem Amt suspendierte und mit einem Predigtverbot belegte.<sup>35</sup>

Ogleich sich seit dem Stadtbrand alle Kräfte auf den Wiederaufbau der Stadt richteten und der theologische Parteienstreit – zumal angesichts zunehmender Unkirchlichkeit in weiten Teilen der Bevölkerung – in den Hintergrund trat, blieb die innerkirchliche Parteienlandschaft bis zum Jahrhundertende erhalten. Infolgedessen schlossen sich kleinere Gruppen streng konfessioneller Lutheraner inner- und außerhalb der Landeskirche zu Kapellen- oder freikirchlichen Gemeinden zusammen.

Es muss einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben, den gescheiterten Versuch der Erweckten, eine „Volkskirche auf dem Boden des Offen-

---

<sup>35</sup> I. Lahrsen, *Zwischen Erweckung und Rationalismus*, S. 118–139.

barungsglaubens“ zu schaffen,<sup>36</sup> genauer nachzuzeichnen. Einiges davon klingt jedoch in einzelnen Beiträgen dieses Bandes an, so zum Beispiel in dem über die Hamburger Gesangbücher oder über die Altonaer Bibel von 1815.

Als einleitende Skizzierung des allgemeinen theologischen Rahmens für die Hamburgische Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert mag dieser knappe Überblick genügen.

Da in kaum einer früheren Zeit so umwälzende Veränderungen auf die Menschen und damit auch auf die Kirche zukamen, so viele Initiativen darauf reagierten und so große Meinungsvielfalt herrschte wie im 19. Jahrhundert, musste nach Maßgabe des gegenwärtigen Forschungsstandes eine Auswahl unter den vorliegenden Aufsätzen wie unter den noch unbearbeiteten Themen getroffen werden. Deshalb decken die hier wieder abgedruckten oder neu verfassten Texte nur einige der für die Kirchengeschichte Hamburgs in dieser bewegten Epoche einschlägigen Geschehnisse und Entwicklungen ab. Es bleiben Lücken. Eine von ihnen, das Verhältnis von Christen und Juden betreffend, ist für den dritten Teil dieser Hamburgischen Kirchengeschichte in Aufsätzen als Längsschnitt geplant. Immerhin wird die Geschichte des Reformiertentums in Altona und Hamburg hier erstmals zusammenhängend dargestellt. Das gleiche gilt von der ursprünglich irischen Jerusalem-Arbeit.<sup>37</sup> Auch die beiden bemerkenswerten Frauen – Adeline Gräfin von Schimmelmann und Bertha Keyser – sind in städtischem Kontext noch kaum so ausführlich vorgestellt worden. Freilich hätten, um nur wenig zu benennen, neben weiteren herausragenden Persönlichkeiten wie etwa Hudtwalcker oder Sengelmann zum Beispiel noch die Hamburg-Altonaische Bibelgesellschaft (1814), die Praxis der privaten und öffentlichen Konfirmation, der Hamburger Missionsverein (1822) oder auch die reiche Stiftungstradition es verdient, eigens dargestellt zu werden. Ferner wäre es interessant gewesen, neben der eindrucklichen Beschreibung des Abrisses von „überflüssigen“ Kirchen auch den mit der Stadterweiterung nur unzureichend Schritt haltenden Bau neuer Kirchen eingehender zu dokumentieren<sup>38</sup> und auf das veränderte Friedhofswesen

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 140.

<sup>37</sup> Harald Jenner unter Mitarbeit von Janine Dressler, 105 Jahre Jerusalem-Arbeit in Hamburg. Jerusalem-Gemeinde. Diakonie Jerusalem, Hamburg 2003.

<sup>38</sup> Zwischen 1882 und 1899 wurden an den Stadträndern 11 evangelische Kirchen gebaut. Hinzu kamen die aus vereinschristlicher Initiative zwischen 1853 und 1889 errichteten sechs Ka-

einzugehen. Auch eine auf statistischem Material beruhende evangelische Kirchenkunde dürfte das Bild des Gemeindelebens vervollständigt haben.<sup>39</sup> Über die Entwicklung und Zusammensetzung katholischer Gemeinden in und um Hamburg gibt es indessen einige gesicherte Informationen. Das Bemühen um die Abfassung eines Beitrages über Johann Gerhard Oncken (1800–1884) und die Anfänge des Baptismus in Hamburg blieb leider erfolglos.<sup>40</sup> Auch die Porträtierung und Würdigung der sich im 19. Jahrhundert in Hamburg etablierenden Methodisten,<sup>41</sup> Heilsarmee,<sup>42</sup> Evangelischen Allianz<sup>43</sup> und Gemeinschaftsbewegung muss einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben.

Ungeachtet aller Ergänzungsmöglichkeiten bietet dieser vierte Teil der Hamburgischen Kirchengeschichte in Aufsätzen dennoch viele ebenso neue wie erhellende Durch- und Einblicke in den spannenden Urbanisierungsprozess einer Großstadt und ihrer Kirche auf dem von Reformeifer und Konservatismus gezeichneten Weg in das 20. Jahrhundert.

---

pellen für eine intensivere Frömmigkeitspflege (vgl. F. Green, Kirche in der werdenden Großstadt, S. 82f.).

<sup>39</sup> Einiges dazu bei F. Green, ebd., S. 44ff.

<sup>40</sup> Festschrift zur Feier des 75jährigen Jubiläums des Predigerseminars der Ev.-Freikirchlichen Gemeinden (Baptisten) in Deutschland. Hamburg-Horn 1955.

<sup>41</sup> 100 Jahre Evangelisch-Methodistische Kirche, Hamburg-Wilhelmsburg 1903–2003. Hamburg-Wilhelmsburg 2003.

<sup>42</sup> Die Heilsarmee in Hamburg 1890–1920, ein geschichtlicher Rückblick. Jahresbericht der Hamburger Männerheime der Heilsarmee 1918–1919. Hamburg 1919.

<sup>43</sup> Christus – die Tür zum Leben. 150 Jahre Evangelische Allianz in Hamburg. Hamburg 2003.